

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1907**

208 (7.9.1907) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 37

# Unterhaltungsblatt zum „Volksfreund“

Nr. 37.

Karlsruhe, Samstag den 7. September 1907.

27. Jahrgang.

## Schweizer Tage.

II.

„Montreux, aussteigen!“ kommandierte unser Reisemarschall. Wie schade! Obwohl wir bereits wieder 4 Stunden auf dem Dampfer verbracht und die prächtigen Willen und die herrlichen Landschaftsbilder am Ufer des Genfersees betrachtet hatten, stiegen wir nur ungern an's Land, denn man kann sich einen vollen Tag auf dem See tummeln, ohne müde zu werden des Schauens und Genießens. Wir besaßen also die Landzunge, auf welche Montreux gebaut ist und befruchteten den bühnischen Menschen, um uns in den weiteren Stunden desto ungestörter der Betrachtung von Montreux und seiner Umgebung widmen zu können. Da ließen wir uns denn durch eine Drahtseilbahn, welche in klüner Steigung einen Höhenunterschied von 300 Metern in 7 Minuten überwindet, aufwärts bringen in das reizende Dorf Cluson, das eingerahmt ist von Waldungen, grünen Matten und Obstgärten, und hatten vor uns ein Panorama, so begaubend schön, so überwältigend, daß diese Viertelstunde des Schauens der angenehmste Teil unserer Reise war. Vor uns lag das sich lang hingehende Montreux-Territoir mit seinen neuerbauten Hotelpavillons und Villen, seinen luftigen Läden, die in ihre Anlage und Gestaltung an gleiche Unternehmungen in V. Baden und Karlsbad erinnern, seinen geschmackvollen Kurpavonaden, die sich am Ufer des Sees entlang ziehen, alles Bilder eines kosmopolitischen Lebens, eines alljährlichen Stelldewins der reichen und vornehmen Welt. Davor ausgebreitet liegt die spiegelklare Fläche des lieblichen Genfersees, dessen blaue Fluten sich in kleinen Wellen kräueln und mit einem unentrinnbarem Rauber das schauende Auge des begeisterten Wanderers fesseln.

Gar neugierig blickten wir drüber die noch mit Schnee bedeckten südländlichen Bergzüge der Berner und der Walliser Alpen in die freundlichen Gewässer und schätzten schon durch ihre Erlebung die Bewohner von Montreux vor jedem rauhen Altsich, so daß wir uns nicht verwundern brauchen, wenn wir hören, daß in dieser waaländlichen Riviera überseeliche Pflanzen und Granatbäume im Freien gedeihen und den Winter überdauern, weil es eben in Montreux fast nie einen Winter gibt. Nicht selten kommt es vor, daß man eine Stunde weiter oben sich noch dem Schiltensfahren und dem Skisport ergibt und unten am Seeufer wandelt man unter Willen und Knöpen in angenehmer Frühlingstemperatur.

Hier muß wohl das billige Eden, das irdische Paradies genannt haben, dachte ich unwillkürlich, als wir uns von diesem schönen Fleckchen Erde losreißen mußten, um weiter und höher zu pilgern. Wir hätten es bequemer gehabt, nach oben zu kommen. Eine Zahnradbahn schließt sich in Cluson an die Drahtseilbahn und trägt die Alpinisten und Passagiere rasch hinauf bis Caux (1100 Meter) und Hochers de Naye (2000 Meter). Aber unser Bedürfnis nach Bequemlichkeit stand fast ständig im direkten Mißverhältnis zur Größe unseres Portemonnaies. So rettete sich denn ein Teil unserer Reisegesellschaft wieder hinunter nach Territet, während andere mutvoll das schönste und teuerste Hotel in dieser Gegend wenigstens sehen — nur sehen — wollten. Bald hatten wir unser Ziel erreicht und vor uns stand in seiner imposanten Breite das Palais-Hotel von Caux, das wohl an 300 selbständige Wohnungen, d. h. zum Wohnen und Schlafen eingerichtete Zimmer aufweisen mag. Der Leser mag verzeihen, wenn ich in diesen Angaben nur mit ungefähren Ziffern operieren kann, aber wir laien: Diner 7,50 Franken = 6 Mark, und man wird es verstehen, daß wir nicht Zeit empfinden, illustre Gäste dieses nur für Dollarmänner bestimmten Hotels zu sein. Auf einem vorgehobenen Felsenstück erbaut, bietet sich vor ihm aus ein herrlich zu überbietender Ausblick auf die See, auf die Alpen, auf das Uferpanorama. An jedem Zimmer ist ein Balkon angebracht, so daß sich diese herrlichen Aussichtspunkte in großer Zahl aneinanderreihen und jeden Zimmerinhaber in den Stand setzen, auf seine Weise die prächtige Aussicht zu genießen. Auch die inneren Räume: Der Speisesaal, der Konversationsaal, die Bibliothek sind mit raffiniertem Luxus ausgestattet, und damit ist die nichtstunde Welt des Palais-Hotels von Caux nicht langweilig, ist Gelegenheiten gegeben zum Gondelfahren, zum Tennisspielen, zum Fischen; im Winter zum Schlittschuh- und Schiltensfahren und zur Ausübung des Skisports.

Da hatten wir armen Teufel nun fast zwei Jahre hindurch pro Woche 10 und 20 Pf. geparkt, gingen manchmal abends zu Hause, wenn uns ein Schoppen Bier oder a Viertel Wein noch mundete, und kauften uns dafür von unserem unermüdbaren Reisemarschall eine Reiseumarte, nur um einige Tage einmal Schweizer Berge zu sehen, Schweizer Leben zu genießen und hier oben hat jeder Passant oder Kurgast — wie man zu bezeichnen. Und es gab und gibt Leute, die es bezahlten, denn im Sommer ist dieses Hotel von Franzosen, im Winter von Engländern überfüllt.

Er läßt gewiß Klaffenhaß aus, der Prachtbau von Caux, dem Hunderte und tausende von Arbeitern wilden sich ihrer Klassenlage, ihres Rechtes, auf dieser Erde ebenfalls zu genießen, bewußt, könnte man sie nach Montreux, nach Caux führen und ihnen sagen: Schaut her, so schön, so prächtig ist die Erde, so herrlich lebt es sich auf ihr — wenn man in Besitz des allmächtigen Mammons ist. Wir sind sicher, ein solcher handgreiflicher Beweis des monumentalen Unterchiedes zwischen dem

trieben oder sich in einer Straf- oder Irrenanstalt befinden. Immerhin waren die Kinder trotz dieser schweren hereditären Einflüsse imstande, eine normale Volksgesundheit zu besitzen. Als charakteristisch an dem körperlichen Zustande muß man ansehen, daß die mannigfachen Verhältnisse körperlicher Kinderwertigkeit und der Vernachlässigung sichtbar waren. Fast alle hatten rachsichtige Knochenveränderungen, sowie multiple Drüsenverwulstungen; ein großer Prozentsatz zeigt mehr oder minder ausgesprochene Anzeichen von Tuberkulose.

Besonders bemerkenswert für den vorliegenden Kinderhypus war aber, daß sich bei dem konstitutionellen Gesamteindruck eine Verschiedenheit zwischen Knaben und Mädchen zeigte, und zwar zu Ungunsten der ersteren. Die Knaben waren fast durchweg in einem elenden Ernährungszustande mit mißfarbener, schlaffer, trockener Haut, während der überwiegende Teil der Mädchen befriedigend ernährt war und eine frische, elastische Hautbedeckung aufwies. Auch bei längerer Anstaltspflege war das Befinden der Knaben nur schwer im günstigen Sinne zu beeinflussen. Die Ursachen dieses verschiedenartigen Verhaltens bei Knaben und Mädchen sind nicht ohne weiteres klar.

Leiden und Freuden eines Redakteurs. Die Eastern World bringt folgenden Stoff, der nicht nur auf England und Amerika paßt. Sie schreibt: „Eine Zeitung zu redigieren, ist selten ein Vergnügen. Falls das Blatt zu viel Anzeigen enthält, beklagen sich die Abonnenten, daß zu wenig Lesestoff darin ist. Hat es keine Anzeigen, dann heißt es: Die Zeitung ist unbeliebt und nichts wert. Nimmt der Redakteur eine Einladung an, dann spricht man hinterher von jedem Wissen, den er gegessen hat. Nimmt er sie nicht an, dann ist er hochmütig und man sagt, es sei doch seine Pflicht und Schuldigkeit gewesen, hinzugehen. Läßt er sich viel auf der Straße sehen, dann heißt es: er bummelt herum. Arbeitet er fleißig, dann macht man ihm den Vorwurf, daß er nicht selber nach Neuigkeiten ausgehe. Nimmt er ein langatmiges Eingekandt nicht auf, dann macht er sich Feinde; nimmt er es auf, dann heißt es: Na, der bringt aber auch jeden Quatsch. Unterdrückt er eine peinliche Neuigkeit aus gutem Verzen, dann heißt es, er ist feige und bevorzugt gewisse Klassen. Bringt er die Neuigkeit aber, dann heißt es Krampall in der betreffenden Familie und allen ihren Freunden ab. Kennt er in einem Verichte über eine Gerichtsverhandlung auf die dringenden Witten der Familienangehörigen des Angeklagten dessen Namen nicht, so läßt er sich bestechen; nennt er den Namen, so begehrt er eine Gemeinheit. Macht er einen Witz, den jemand auf sich beziehen könnte, dann ist er bissig, arrogant und unverschämmt. Bleibt er mit seiner Schreiberi stets im Schatten tühler Denksarten, dann ist er lebarn und langweilig. Deckt er mutig Mißstände auf, so ist er ein Revoluer-Journalist; kommt er sogar dabei ins Gefängnis, so ist er ein dankbarer Kerl. Unterläßt er es insolge dieser bösen Erfahrungen und des Umstandes der Welt, für andere die Kasanien aus dem Feuer zu holen, so ist er ein Reptil, ein elender Lohndschreiber, der für Höheres kein Interesse hat.“

Parfüm der Barin. Eine der Stiebungsbeschäftigungen der bürgerlichen Zeitungsredakteur ist die Beweidung fürstlicher Personen. Alle Tugenden sind nach ihnen den Fürsten und Fürstinnen eigen. Ganz selbstverständlich sind die männlichen Mitglieder der Fürstengeschlechter infolge ihrer hochgradigen Intelligenz durchaus befähigt, auf den Unübersichtlichen die schwierigsten Lehrstoffe spielend zu bewältigen, sie sind in den Armeen die geborenen Feldherren und stellen für die Marine die tüchtigsten Admirale. Wie es gar nicht anders sein kann, verkörpert sich in den Fürsten Mannesmut und Viederkeit, Wahrhaftigkeit und Treue und wie sonst alle die Dinge heißen, die gerade in fürstlichen Familien in Reinkultur gezogen werden. Die Fürstinnen dagegen stellen — mit Ausnahme der verflochtenen Kronprinzessen von Sachsen — wahre Muster von Hausfrauen-tugend dar. Höchste Schönheit und Reinheit der Seele finden wir fast bei allen Fürstinnen. Der aus geprägte Familiensinn ist ihnen eigen, Sparsamkeit und Einfachheit in der Lebenshaltung machen sie zu unerreichten Vorbildern für die Landesväter. Putschig und Eitelkeit sind Untugenden, die wohl einmal in den unteren Schichten der Bevölkerung sich vorfinden, Fürstinnen dagegen präsentieren sich als Muster einfacher Eleganz.

Daß die „einfache Eleganz“ sich manchmal freilich nicht sehr billig stellt, davon zeugt eine Notiz in der Frauenzeitschrift Romans Life. Nach der genannten Zeitschrift gibt die Kaiserin von Rußland für Parfüm in einem einzigen Pariser Parfümeriegeschäft die Kleinigkeit von 100 000 Franc jährlich aus. Ihr Putzschiff ist von gediegenem Silber mit Malachitfüßen, und ihre Parfümflaschen, die mit Gold und Edelsteinen geschmückt sind, repräsentieren allein ein Vermögen. Ihr Viehliebsduft ist Keilschen, und zu Beginn des Frühlings pflücken in Craffe (Südfrankreich) hunderte weißlicher Lohnflaven wochenlang Weilschen, aus denen einzig und allein Parfüm für die Kaiserin von Rußland hergestellt wird.

Was ist dieser reichhaltige Konsum von Parfüm sehr erklärlich. Der Wohl- und Mobschmerz, der von den ruffischen Leidenfeldern aufsteigt, belästigt das empfindliche Näschen der Barin. In eine Wolke lieblichen Duftes gehüllt, tänzelt sie durchs Leben — bis der ganze Eozium und Haß der unterdrückten und gemehrten Russen sich entlädt und die parfümierte Herrlichkeit zusammenbricht.

„Eiernudeln“. Eine alle Hausfrauen interessierende Verhandlung spielte sich vor der Strafammer zu Frankfurt a. M. ab. Interessant war die Verhandlung deshalb, weil sie recht drastisch darat, was man heutzutage als sogenannte „Eiernudeln“ vorgefertigt bekommt. Der Verband deutscher Teigwaren-fabrikanten hat in seiner letzten Verbandsversammlung beschloßen, durch seinen Vorstehenden Selbstanzeige zu erstatten, um gerichtlich feststellen zu lassen, wieviel Zusatz an Eiern notwendig ist, um die Nudeln noch als Eiernudeln bezeichnen zu dürfen. So zeigte der Vorstehende Fabrikant Haller-Friedrichsdorf der Staats-anwaltschaft an, daß er Eiernudeln in den Handel bringe, und zwar als geringste Qualität, die mit etwa einem halben Ei pro Pfund Gewicht beträgt 33 Pf. pro Pfund. Gegen Haller wurde Anklage wegen wissenschaftlicher Nachmittels-falschung erhoben. Als Sachverständige fungierten Dr. Kapeller-Ragdeburg, Dr. Rapp-Frankfurt, Synthus-Schönhafer-Frankfurt und Fabrikant Degerdon-Straßburg.

Der letzte Gutachter stand auf dem Standpunkt, daß ein halbes Ei auf

ein Pfund Nudeln nicht genügend sei, sondern der Eiergehalt größer sein müsse. Die drei anderen Sachverständigen sprachen sich dahin aus, daß die Haller'sche Mischung zurzeit vertretbar sei, dem Preise entspreche, und daß der Eiergehalt sich noch im Geschmack und Aussehen, sowie im Verhalten beim Kochen bemerkbar macht. Die Ware wird manchmal dem Verlangen des Zwischenhändlers entsprechend gefärbt, teils um ein schönes, gelbes Aussehen zu ermöglichen, teils um das Abblaffen am Lager zu verhindern. Die Färbung wird aber — wie es auch hier der Fall war — immer dem Zwischenhändler als gefärbt deklarieren.

Das Gericht schloß sich den drei letzten Gutachten an und erkannte auf Freisprechung. Auch übernahm es die Kosten der Verteidigung auf die Staatskasse. Das Gericht führte aus, daß kein Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz vorliege. Eine bestimmte Norm, wieviel Eier den Nudeln zugesetzt werden müßten, um sie noch als Eiernudeln bezeichnen zu können, gebe es überhaupt nicht. Nach verkehrsüblicher Praxis könne man Nudeln mit einem Zusatz, wie sie Haller gehabt habe, als Eiernudeln bezeichnen, zumal sie noch auf den Geschmack einwirkten. Auch der Preis der Ware stehe im Verhältnis zu dem, was geliefert worden sei.

Hausfrauen, die „Eiernudeln“ kaufen, wissen also nun, woran sie sind.

Butter-Markt. Die dritte Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts hatte darüber zu entscheiden, ob der Verkäufer E. bei der praktischen Anwendung seines Prinzips „Komm den Frauen zart entgegen“ die Grenzen des Erlaubten überschritten habe oder nicht. E. war erster Kommiss in einer Filiale des Butterhändlers R. und war seines Postens sofort entbunden worden, nachdem sich ein Beamter beim Chef schriftlich darüber beschwert hatte, daß sich der Verkäufer Ungehörigkeiten gegenüber seiner Tochter erlaubt habe. Die junge Dame war auch zur Verhandlung als Zeugin geladen und sagte aus, sie sei in den Laden getreten, um ein halbes Pfund Butter zu kaufen, als der Käufer ganz dicht an sie herantrat und, auf ihre Geldtasche zeigend, sagte: „Was haben Sie da für ein reizendes Täschchen, das möchte ich haben.“ Das Fräulein verbat sich das, ging, ohne zu kaufen, hinaus und erzählte den Vorgang entrüstet ihren Eltern.

Eine andere Zeugin, ein zwanzigjähriges Mädchen, sagte aus, auch zu ihr sei der Kläger sehr zudringlich geworden, er habe ihr den Antrag gestellt, Sonntag mit ihm auszugehen. Einmal habe er auf ihre durchbrochene Bluse gezeigt und eine anzügliche Bemerkung fallen lassen. Auch diese Zeugin verbat sich das Vornehmen und beschwerte sich bei dem Prinzipal. Demgegenüber behauptete der Kläger, er habe im Geschäft zwar den Don Juan gespielt, aber nur im Geschäftsinteresse. Es sei das in der Nahrungsmittelbranche nicht nur üblich, sondern die meisten Käuferinnen verlangten etwas flirt beim Einkauf, ja die weiblichen Hausangestellten mieden geradezu die Geschäfte, in denen die Verkäufer kurz und geschäftsmäßig bedieneten. Die Grenzen des Anstandes habe er nie überschritten. Die beklagte Firma führt dagegen aus, sie sei verpflichtet, für Anstand und Sitte im Geschäft zu sorgen und müsse umso mehr zur sofortigen Entlassung berechtigt sein, als der Kläger sich als erster Kommiss, der gerade auf Jucht und Ordnung im Geschäft sehen soll, die Ungehörlichkeiten hat zuschulden kommen lassen.

Das Kaufmannsgericht erblickte in dem Verhalten des Klägers keinen genügenden Entlassungsgrund. Das Gericht nahm an, daß die zweite Zeugin den Vorfall bezüglich der Bluse unbewußt übertrieben geschildert habe. Die Beklagte hätte den Käufer erst warnen und ihm im Wiederholungsfall kündigen sollen. Die Firma hat an den Kläger 179 Mk. Restgehalt zu zahlen.

Das Schwein im Wälderwald. Die Prager Bohemia schreibt: „Aus Südmoravia im Wälderwald wird uns von einem glaubwürdigen Freunde unsereß Blattes folgende löstliche und dennoch vollständig wahre Geschichte von dem „Schweine“ eines biedereren Bauern erzählt: Dort der gute Mann aus seinem Schweinefalle ein verdächtiges Geräusch und ein mißvergnügiges Grunzen seines in der Nachtruhe gestörten Vorstendiches. Schnell springt er auf, fährt in die Kleider und eilt in den Stall. Voll Schreden merkt er, daß ihm sein treues Haustier gestohlen worden ist. Auf der Suche nach den Spuren des Diebes fand er — den Seiten gibts der Herr im Schlaf — eine Brieftasche mit 170 Kronen vor, die der Dieb jedenfalls verloren hatte. Durch diesen Fund beruhigt, legte er sich wieder nieder. Inzwischen hatte der Dieb seinen Verlust bemerkt; er bomb das Schwein im Walde an einen Baum und lehnte in den Stall zurück, um seine Wörje zu holen. Natürlich umsonst. So sah er sich wiederum genötigt, zu dem gestohlenen Schweine zurückzukehren, um sich an diesem wenigstens teilweise schadlos zu halten. Wer aber beschreibe seinen Schreden, als er sich auch hier wiederum geprellt sah! Denn das Schwein, seinen Morgenimbiß vernimmend, hatte sich losgerissen und den Weg zu den heimischen Penaten allein gefunden. Der also vom Glück begünstigte Bauer erlegte das gefundene Geld bei der Beförde, wo es ihm nach Jahr und Tag zugesprochen werden dürfte, da sich der Verlust-träger begreiflicherweise wohl nicht melden wird.“

Man muß zugeben, daß der Einsender dieser „vollständig wahren Geschichte“ den Dieb auf seinen Gängen methowidig scharf beobachtet hat.

Staatssozialismus in China. Nach einem Bericht des französischen Konsuls in Peking wurde in Tensin eine Papierfabrik beschlagnahmt, um sie als Staatliches Unternehmen weiterzuführen. Es wurde ein Beamter nach Japan geschickt, damit er die Fabrikation studiere und nach seiner Rückkehr zum Leiter der Fabrik ernannt. Die Fabrik stellt nur weißes Papier her, besonders aber Packpapier, das durch die in Tatschou errichtete amtliche Verkaufsstelle abgegeben wird. Die Fabrik ist den Provinzialschulbehörden unterstellt, weil ihre Ueber-schüsse dem Schulwesen zugute kommen sollen.

Die Maku-Indianer — so werden die zwischen dem Rio Negro und dem Japura in Südamerika lebenden nomadischen Indianerstämme genannt — sind rohe Jagdmaden, die ohne Kenntnis des Ackerbaus und des Anbaus von Jagd und Fischen leben und von ihren schlaften, kulturell noch höher stehenden Nachbarn gefangen und als Sklaven geknechtet werden. Bei Krankheit und Todesfällen häufig des Zaubers beschuldigt, sind sie oft Gegenstand förmlicher Raubexpeditionen. Diese Herden scheinen die letzten Reste der ursprünglichen und nun verkommenen Bevölkerungsjahit Südamerikas darzustellen.

Buchdrucker und Verlag des Volksfreund, Ged u. Cie. Karlsruhe i. B.

Advertisement for 'Volksfreund' newspaper, including subscription rates and contact information. Text includes: '3.90', '2.90', '1.55', 'Preis', 'Latz 35', 'Badische Landesbibliothek'.

